

Wer war Ignaz Joseph Pleyel? Wenn heuer sein 250. Geburtstag gefeiert wird, wird erstmals auch eine Biografie vorliegen. Die Pleyel-Gesellschaft wird sie herausbringen. Bislang wussten wenige etwas von der Ruppersthaler Lokalgröße und Pariser Zelebrität: Er war einer der meistgespielten und höchst angesehenen Komponisten seiner Zeit, er war innovativer Unternehmer und Erfinder einer Marke. Als Komponist gehörte er einer ausklingenden Epoche an, als Klaviererzeuger förderte er eine heranwachsende.

Chopin zählte zu den ersten Fans: „Wenn ich schlecht disponiert bin, spiele ich auch auf einem Erard. Wenn ich mich begeistert fühle und stark genug, um meinen eigenen Klang zu finden, brauche ich ein Pleyel-Klavier!“ Chopin, Rubinstein, Camille Saint-Saëns und Alfred Cortot, Debussy und Strawinsky lobten Pleyels Flügel, die gegenwärtige Stargeneration kennt das Pleyel-Klavier nur mehr aus Künstlergarderoben und häuslichen Salons: Pierre-Laurent Aimard und Elisabeth Leonskaja müssen die Biografie hinter dem Namen des Klaviers wieder entdecken. Auch die Namensgebung des an seinem dritten Standort 1927 in Paris begründeten, erst im Vorjahr renovierten Saals konnte Pleyels Verdienste nicht vor dem Vergessen retten.

Ignaz Pleyels Biografie ist ein leiser Vorwurf, eine klangvolle Anklage, ein sanfter Verweis für die Musikwissenschaft: Beweis dafür, dass die Musikwissenschaft in der Folge des 19. Jahrhunderts zu sehr auf den Notentext und zu wenig auf die Produktionsbedingungen geschaut hat. Dem Eingrenzen des Blickes folgt die Eingrenzung der Wertschätzung. Brauchen wir Pleyel nicht, weil wir ohnedies Haydn, Mozart und Beethoven haben? Die Biografien der Gesprächspartner, Schüler, Mäzene und Interpretinnen dieser drei sind noch ungeschrieben – die Wiener Klassik ist ein unbekanntes Land. Das kommende Haydn-Jahr 2009 wäre eine schöne Gelegenheit, eine musikwissenschaftliche Expedition dahin vorzubereiten.

Pleyel konnte wie Mozart komponieren – wenn seine Auftraggeber es wünschten: Dem Prior von Osjek, der seine Stücke ablehnte, jedoch etwas von Mozart wünschte, brachte der 19-Jährige dieselben wieder unter dem Namen Mozart – worauf sie angenommen wurden. „Gut und glücklich für die Musik, wenn Pleyel seiner Zeit im Stande ist, uns Haydn zu replizieren“, meinte Mozart, wobei die Wortwahl bedeutend ist und sich nicht mit „ersetzen“ übertragen lässt. Pleyel übertraf Mozart – er bekam den Posten eines Domkapellmeisters in Straßburg, für den sich auch Mozart interessiert hatte. Chopin sagte: „Es gibt nur einen Mann, der weiß, wie man Mozart spielt. Dies ist Pleyel, und wenn er zustimmen sollte, möchte ich gern mit ihm eine vierhändige Sonate spielen. Ich bin auch gern bereit zu lernen.“ Pleyel übertraf gar Beethoven – er dedizierte 1801 dem Consul Bonaparte die Werkausgabe der Streichquartette Haydns. Werkausgaben von Klaviertrios, die einmal unter Haydns, einmal unter Pleyels Namen erschienen, einmal sogar Michael Haydn zugeschrieben wurden, verunsichern. Pleyel beschämt uns alle: die Kategorisierer (und Kategorisierten), die in imaginären Rankings Pleyel außerhalb der Punkteränge reihen und damit aus der Musikgeschichte kicken. Wer bestimmt Qualität, und welche Kriterien dürfen zu ihrer Messung herangezogen werden?

Bei Pleyel wird alles gegen ihn verwendet. Die Quantität: Pleyel hinterließ ein reiches und reichhaltiges Œuvre von mehr als 1000 Werken – gerade die Reichhaltigkeit wird ihm zum Vorwurf gemacht. Er habe für den Verleger, die Dilettanten und das weibliche Publikum komponiert. Die Kraft zur Innovation: Sie ist an der Verwendung der Tonarten – das damals seltene f-Moll –, an der Ausweitung der Formen, am schnellen Aufgreifen kompositorischer Ideen – wie der Schottischen Lieder – ablesbar. Hörbar ist Pleyels Intention, das Publikum zu unterhalten, es zu animieren, ihn wieder und weiter zu hören. Pleyels Musik, sagt Johannes Meissl vom Artis-Quartett, sei vergleichbar jener Boccherinis, die in ihrer Leichtigkeit der Erfindung schnell erfreut, aber akademische Hörer erst von ihrer Qualität überzeugen muss.

Mehr noch als der Komponist beweist der Unternehmer Innovationskraft: Er erfindet die Taschenpartitur, gibt eine Klavierschule



In Paris aufgenommen, in Wien abgeschrieben. Pleyel-Flügel im Pleyel-Museum, Ruppersthal, Weinviertel.

[Fotos: Wolfgang Freitag]

heraus, seine Klaviermanufaktur – eine Gründung des 50-Jährigen – floriert. Pleyel gründet für seinen Musikverlag Zweigstellen in Brüssel und Regensburg, die Niederlassung in Wien aber misslingt. Man will den Komponisten einer „Hymne à la Liberté“ als Landesverräter nicht im Lande haben. Seine sozialen Errungenschaften als Unternehmer – Krankenversicherung und Altersversorgung für 1500 Arbeitnehmer und deren Familien – bleiben vergessen.

Ignaz Pleyel wurde am 18. Juni 1757 in Ruppersthal im Weinviertel geboren. Die Karriere des Buben ist steil, und dies nicht zufällig. Dass Pleyel, der Schulmeistersohn, von Graf Ladislaus Erdödy aus Pressburg unterstützt, bei Johann Baptist Wanhal und bei Joseph Haydn lernen durfte, muss auf besondere Beziehungen zurückzuführen sein. Möglicherweise oder ziemlich sicher war die Mutter adeliger Abstammung. Die Gästeliste der Hochzeit mit Pleyels Vater Martin ist beachtlich.

Mit Akribie und wissenschaftlichem Mitgefühl geht der Ruppersthaler Postbeamte in Ruhestand Adolf Ehrentraud der Lebensgeschichte des berühmtesten Ruppersthalers nach und stellt sich die Frage, warum hohe Beamte und Grafen zur Hochzeit kamen. Er fragt auch nach, welche Instrumente Rouget de Lisle beherrschte, Pleyels berühmter Mitbewohner, bekannt geworden als möglicher Verfasser der Marseillaise. Er widerlegt so Stefan Zweig: Es kann nicht Rouget de Lisle gewesen sein, der in sechs Stunden Text und Melodie der Hymne

erfand, wenn er nicht einmal Klavier spielen konnte. Aber es kann auch nicht gesagt werden, dass Pleyel der Komponist sei. Adolf Ehrentraud lässt keine Frage ungestellt, er lebt für Pleyel. „Sie san der Pleyel“, sagt eine Besucherin zu ihm, und im Gästebuch des Pleyel-Hauses in Ruppersthal gratulieren Bundeskanzler und Landeshauptleute.

Pleyel war Freimaurer wie sein Lehrer Haydn, wie der Erfinder der Guillotine. Dem Grafen Ladislaus von Erdödy, der in Pressburg ein Musikzentrum nach dem Vorbild Esterhaza etablieren wollte, diente Pleyel kurze Zeit als Kapellmeister, bevor ihn Prinz Luis von Rohan von 1783 bis 1793 als Vizekapellmeister an das straßburgische Münster verpflichtete. In diesen Jahren war er am Höhepunkt seines kompositorischen Schaffens; 1797 galt er als der meistgespielte Komponist Europas. 1788 heiratete er Franziska Gabriele Ignatia Lefebvre, im selben Jahr wurde Sohn Camille geboren, der die klavierbauerische Tradition fortführen sollte und in kluger Heiratspolitik die berühmteste Pianistin ihrer Zeit, Marie Moké, deren Ex kein Geringerer als Hector Berlioz

Aus dem Ranking gekickt

Die Marseillaise, die manche ihm zugeschrieben, hat er nicht komponiert. Aber gut 1000 andere Werke. Und so ganz nebenbei die Taschenpartitur erfunden und jene Klaviere gebaut, auf denen Chopin bevorzugt spielte. Wer war Ignaz Joseph Pleyel? Zum 250. Geburtstag.

Von Irene Suchy

gewesen war, zur Frau nahm. Chopin widmete Pleyels Schwiegertochter seine Nocturnes op. 9 und die 24 Préludes op. 28 dem Sohn Camille.

Im für die Musikgeschichte schicksalhaften Jahr 1791 reist Pleyel nach London, eingeladen vom Konzertveranstalter Salomon. Die Zeitungen inszenieren einen Wettkampf zwischen ihm und Haydn, die beiden verbringen aber Weihnachten und Silvester in schönster Harmonie. Einmal sieht man sie zusammen weinen: Sie haben gerade die Nachricht vom Tod Mozarts erhalten. Haydn wählt Pleyels Musik zur Feier seiner Ehrendoktorwürde, Pleyel dirigiert Haydn in jedem seiner Konzerte. Haydn soll als Erster gerufen haben: „Niemand kann besser Haydn spielen als Pleyel, niemand kann besser Haydn dirigieren als Pleyel.“ Reich geworden in London, kauft sich Haydn sein Haus in Gumpendorf und Pleyel ein Landgut, finanzieller Grundstock für Musikverlag – den größten in Europa – und Klaviermanufaktur.

1796 als Komponist, der den Ruhm der Revolution verbreitete, in eine Ehrenliste aufgenommen, war Pleyel zwar in Paris auf-

genommen, in Wien aber abgeschrieben. Er gründete 1797 einen Verlag, begann mit der Edition von vier Sinfonien Haydns, verabsäumte es aber, seine eigenen Werke zu drucken – was ihre Aufführung heute so schwierig macht und die Musikwissenschaft ein wenig hilflos. Der Komponist Pleyel war dennoch ein Vielverleger: Seine US-amerikanische Bearbeiterin Rita Benton, der wir das Benton-Werkverzeichnis verdanken, listet 2000 verschiedene Ausgaben von etwa 250 Verlegern in Europa und Nordamerika auf. 1822 schon wurde in Massachusetts eine Pleyel-Gesellschaft gegründet.

Nach einigen wirtschaftlichen Schwierigkeiten starb Pleyel am 14. November 1831 in Paris und wurde am Pariser Friedhof Père Lachaise beerdigt. Margareta Saary, Assistenzprofessorin an der Universität für Musik und darstellende Kunst, hat in einem 2006 von Rudolf Flotzinger im Verlag der Akademie der Wissenschaften herausgegebenen Band Ignaz Pleyels Firmengeschichte mit jener der Firma Manner verglichen: „Zwei Persönlichkeiten realisierten in vergleichbaren Schritten ihre Ideen: Sie starteten erfolgreich, bemerkten, dass im gewählten Bereich Defizite vorliegen (schlechte Schokolade, Unzugänglichkeit von Musik), erweiterten ihre Kernkompetenzen (Erfindung neuer Schokolade, neuer Verlag) und überlegten, allfällige Konkurrenz durch neue Produkte zu verdrängen (Schnitten, Klavierschule). Es genügte nicht, die neuen Produkte zu platzieren – sie mussten von vielen gekauft werden. Also passten beide das ‚Format‘ an, indem Schnitten, mündgerecht gestaltet, einzeln verkauft und Musikstücke im Kleinformat – eben in Taschenpartituren – angeboten wurden. Die erreichte Marktpräsenz erforderte Expansion: Manner optimierte seine Produktionsmittel, Pleyel lieferte zum Notentext auch noch das passende Instrument – das Klavier. Und beide sind Österreicher mit Weltgeltung, auf die der Mythos vom verkannten Genie nicht zutrifft. Pleyel hatte mit seinen Musikwerken, dem Verlag, der Klavierschule und dem Klavierbauunternehmen im wahrsten Sinne des Wortes ‚Geschäft‘ gemacht, kurzum: Für Pleyel bedeutete Musik ‚Geschäft‘.“

Pleyels Geschäft war Musik. Pleyels Musik war Geschäft. Man möge die beiden Begriffe neu in Anständigkeit verbinden. ■

PLEYEL: Zum Hören und Sehen

Das Pleyel-Museum in Pleyels Geburtsort Ruppersthal, Niederösterreich, ist So, Mo, Fr von 10 bis 13 Uhr, Sa von 14 bis 17 Uhr geöffnet. Näheres sowie Informationen zu den Jubiläumsveranstaltungen dieses Jahres unter www.pleyel.at.

Irene Suchy beschäftigt sich auch im Ö1-Radiokolleg mit Pleyel: von 18. bis 21. Juni, jeweils 9.45 Uhr.



„Sie san der Pleyel“: Adolf Ehrentraud vor seinem Pleyel-Museum.